

HANS MAIER · MÜNCHEN

## WAS FEIERTEN WIR IM JAHR 2000?

Wir wissen es inzwischen ganz genau: Was wir in diesem Jahr 2000 feierten, ist nicht exakt das erste Jahr des neuen Jahrhunderts oder Jahrtausends – denn dieses neue Jahrhundert beginnt rechnerisch erst am 1.1.2001, wenn sich das alte Jahr gerundet hat. (Auch ein Mensch wird ja erst 20 oder 70, wenn er das 20. oder 70. Lebensjahr *vollendet* hat!). Wir feierten auch nicht exakt den Geburtstag Jesu – denn der war vier bis sieben Jahre früher, wie wir aus weltlichen Daten römischer Kaiser und jüdischer Könige schließen können; nicht zu reden vom Stern von Betlehem – wohl einer Planetenkonjunktion –, für die es seit Kepler verschiedene, jedoch durchweg früher liegende Datierungen gibt. Auch die Gründe für diese Unexaktheiten sind wohl bekannt: Einmal zählte man früher die Jahre nicht mit Kardinalzahlen, sondern mit Ordinalzahlen («das vierhundertste Jahr»); und in einer solchen Zählung hat ein Jahr null keinen Sinn. Sodann hat der skythische Mönch Dionysius Exiguus, als er im Jahr 525 bei der Berechnung des Ostertermins vorschlug, die Jahre von Christi Geburt an zu zählen, sich bezüglich des Geburtstags um ein paar Jahre verrechnet, was erstens angesichts der damaligen komputistischen Kenntnisse verzeihlich war, zweitens das Revolutionäre des Vorgangs – handelte es sich doch um die Einführung einer neuen Ära, welche die alten Ären ablösen sollte! – nicht im Geringsten in Frage stellt.

Wie gesagt: das alles wissen wir. Was feierten wir also in diesem nun zu Ende gehenden Jahr 2000?

Auf der Sondermarke der Deutschen Post zum Jahr 2000 stand: Jubilaeum A.D. 2000 – Christus heri – hodie – semper. Das ist der Osterliturgie entnommen und heißt: Christus gestern, heute, immer (oder wie oft übersetzt wird: allezeit; oder sogar: in Ewigkeit). Folgen wir den drei lateinischen Worten heri - hodie - semper, so haben wir einen Schlüssel in der Hand für das, was mit dem «Jubiläum 2000» gemeint ist.

*HANS MAIER, 1931 in Freiburg i.Br. geboren, war Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität München und ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift. – Der hier wiedergegebene Beitrag wurde verfasst für die Festschrift zum 75. Geburtstag von Horst Bürkle.*

## I

Christus heri, Christus gestern: das meint zunächst nichts anderes als die schlichte Tatsache, dass es Christus gegeben, dass er gelebt hat: zur Zeit von Herodes, Augustus, Tiberius in Galiläa, geboren von Maria, aufgewachsen in einer streng jüdischen Familie, zu Hause in Nazaret, von Beruf «tekton», also einer, der sich auf die Verarbeitung von Holz und Steinen verstand; später am Jordan von Johannes getauft, ein Wanderprediger, der die Herrschaft Gottes verkündet, ein Wunderheiler, ausgewiesen durch Machttaten, mit Jüngern, die ihm nachfolgten. Auf seinem letzten Zug nach Jerusalem wird er von Festpilgern jubelnd begrüßt, dann am Ölberg auf Weisung des amtierenden Hohepriesters verhaftet und im nachfolgenden römischen Prozess von Pilatus zum Kreuzestod verurteilt, wobei das Urteil wohl auf dem Vorwurf des *crimen laesae majestatis populi Romani* basierte, also der Schädigung des römischen Ansehens und des Landfriedens. Und der gleiche Vorwurf taucht später von römischer Seite gegenüber den Anhängern des hingerichteten Jesus – den Christen, wie sie sich nennen – auf: Tacitus bringt den Brand Roms unter Nero mit den «Chrestianos» in Verbindung; Sueton spricht von Menschen, die «Chresto impulsore», von einem gewissen Christus aufgehetzt, Unruhe stifteten und deshalb von Kaiser Claudius aus Rom vertrieben wurden.

Genau genommen ist es freilich unmöglich, den *Menschen Jesus* – oder wie man früher zu sagen pflegte: den historischen Jesus vom Christus der Glaubensverkündigung zu trennen. Hatten doch die Jünger Jesu nach seinem Tod «ihn aufgrund der ihnen zuteil gewordenen österlichen Erscheinungen als den von Gott auferweckten Kyrios und Christus» verkündet (Joachim Gnlika). Jesus ist der Christus – das ist das Urbekenntnis des christlichen Glaubens. Der Name Christus macht uns auf die Sache aufmerksam, um die es Jesus ging. Person und Sache sind in Jesus Christus nicht zu trennen. Dass Jesus der Gesalbte, der Messias war – das konstituierte das Selbstverständnis der christlichen Gemeinschaft; und so gewinnt das Christentum aus dem Namen und der Sache Christi seinen bleibenden Gehalt.

## II

Damit sind wir aber schon beim zweiten Wort, dem Wort *hodie*, heute. Es besagt, dass Jesus – über das Gestern, das historische Einst hinaus – ganz unhistorisch gegenwärtig, aktuell und «heutig» ist: nämlich in der Gemeinschaft der Gläubigen, in der Kirche. In der Tat spricht die Liturgie bis heute deutlich von dieser «unmittelbaren» Gegenwart – so etwa im «Hodie» der Weihnachtsvigil, oder im «Qui pridie» des Gründonnerstags. In der Eucharistie, im Mahl Gottes mit den Menschen, soll gegenwärtig werden,

was nicht vergangen ist, was auch für heute gilt. Christen feiern nicht ein historisches Ereignis, wenn sie zur Messfeier zusammenkommen; vielmehr ist nach altem Verständnis der Auferstandene gegenwärtig, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Auch kirchliche Feste sind nicht einfach «Gedenktage», museales oder nostalgisches Erinnern: vielmehr soll sich die Herrlichkeit Gottes im Antlitz der Feiernden widerspiegeln, und das irdische Fest soll einmünden – wie in der Präfation zu hören – in das ewige, mit Engeln und Heiligen zu feiernde Fest.

Auf schlichtere, diskretere, man könnte vielleicht auch sagen: auf weltlichere, säkularere Weise drückt sich dieses Heute in der christlichen Zeitrechnung aus. Wir zählen unsere irdischen Tage und Jahre nach einem Ereignis, das nicht am Anfang, sondern in der Mitte der Geschichte liegt: der Geburt Christi. Wenn wir sagen: im Jahr 2000 nach Christus, dann wird das Christusergebnis für Sekunden zu einem gegenwärtigen, einem «heutigen» Geschehen. Ohne diese Vergegenwärtigung wäre Jesus für viele Zeitgenossen nur eine Gestalt der Vergangenheit. Dass er das nicht ist, dass er auch für die Menschen des 21. Jahrhunderts ein Zeitgenosse bleibt, das hängt damit zusammen, dass er für seine Anhänger und Jünger der «Christus» wurde.

Gewiss, die Erinnerung an diesen Angelpunkt der Geschichte ist heute stark verblasst. Die Diktatoren des 20. Jahrhunderts hatten deshalb verhältnismäßig leichtes Spiel, wenn sie den Namen Christi aus ihren Kalendern tilgten und von der christlichen Zeitrechnung nur noch eine neutrale Bezeichnung «Zeitrechnung» (oder «Zeitwende») übrig ließen. Andererseits: selbst diese historische Umdeutung lässt Fragen offen, wirft Fragen auf. Eine Zeitwende, gewiss, das war es – aber von wem geht sie aus? 2000 Jahre sind vergangen, gewiss – aber nach was und nach wem?

Die christliche Zeitrechnung stellt eine Zeit in die Zeit hinein. Ein Leben, das Leben Christi, teilt die Weltgeschichte in ein Vorher und Nachher, und dementsprechend zählen wir die Jahre und Jahrhunderte *vor* und *nach* Christus. Mit dieser Übung begannen im 5. und 6. Jahrhundert die Mönche Victorius von Aquitanien und Dionysius Exiguus in Rom, wobei der Erste die Passion, der Zweite die Geburt Christi zugrundelegte. In den folgenden Jahrhunderten trat die Zählung der Jahre nach Christus allmählich in den Vordergrund und setzte sich zu Beginn der Neuzeit endgültig gegen die alte Zeitrechnung «seit Erschaffung der Welt» durch. Langsamer als die Berechnung der Jahre *nach Christus* (die so genannte prospektive Zeitrechnung) entwickelte sich die retrospektive Zeitrechnung, also die Zählung der Jahre *vor* Christus: obwohl sie bereits im frühen Mittelalter auftaucht, wird sie doch erst seit der Aufklärung üblich. Voll ausgebildet tritt uns also die christliche Zeitrechnung in ihren beiden Zählformen erst seit dem 18. Jahrhundert entgegen; seit dieser Zeit frei-

lich verbreitet sie sich unaufhaltsam und wird im 19. und 20. Jahrhundert zur allgemein üblichen Zeitberechnung in der Welt – als Grundlage für Geschichtsschreibung, Verkehr und Handel selbst dort gebräuchlich, wo – wie in China, im Judentum oder im Islam – andere Zählssysteme gelten.

Das frühe Christentum, der Herkunft aus dem Judentum noch nahe, hatte sein Zeitverständnis zuerst im Horizont biblischer Überlieferungen gefunden. Später kamen hellenistische, römische und regionale Zeitorientierungen hinzu. Dann trat die alles beherrschende Beziehung auf Christus immer stärker in den Vordergrund – zunächst *theologisch*, als Relativierung römisch-kaiserlicher Selbstbezogenheit, als Hinweis auf den einzigen Herrscher, der diesen Namen verdiente, Christus; dann auch *historisch*, als Ansage einer neuen, nach ihm benannten Zeit.

In der Entstehung der christlichen Zeitrechnung spiegelt sich eine veränderte Haltung der Christen zur «Welt». War diese ihnen anfangs fern, fremd und gleichgültig, so beginnt sie mit der dogmatischen Festigung des Christentums seit dem 4. Jahrhundert und mit der Entstehung einer christlichen Gesellschaft in Ost- und Westrom immer wichtiger zu werden. Das Christentum wird, bildlich gesprochen, schwerer, es sinkt tiefer in die Verhältnisse ein. Wie auf die *Welt*, so lässt es sich auch stärker auf die *Zeit* ein. Und so bewegt es sich bald nicht mehr ausschließlich in der überlieferten «Zeit der anderen» in Kaiserären und Konsulatsjahren – es schafft sich seine eigene Zeit. Genauer: das in ihm von Anfang an vorhandene Zeitbewusstsein löst sich von den herkömmlichen Mustern und entwickelt seine eigene Prägung: in einer neuen Zeitrechnung ebenso wie in der Neugestaltung des Jahres; in der Vergegenwärtigung der Heilsereignisse ebenso wie in den Festen der Martyrer und Heiligen.

Der christliche Kalender prägte nicht nur die langen Zeiträume, die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte. Er wirkte vor allem nach innen auf das Zeitgefühl und Zeitbewusstsein der Menschen ein. Die in die Naturzeit hineingestellten, regelmäßig wiederkehrenden Sonn- und Feiertage, die auf große Feste hingespante Zeit, der Rhythmus des Kirchenjahres – das alles war geeignet, die Menschen schon im Alltag auf die Ewigkeit hinzulenken. Tag, Woche und Jahr wurden zu Abkürzungen des Erlösungsweges der Menschheit – «repetitive Exerzitien zur Einführung in das Heilsgeschehen» (Peter Rück). Die Zeitmaße füllten sich mit spiritueller Bedeutung, ob es sich nun um die Wochentage handelte, um die Festkreise des Kirchenjahres oder um den Heiligenkalender. Und aus dem Kalender gingen – wie John Hennig, Arno Borst und Ludwig Rohner dargetan haben – erzählerische und poetische Traditionen hervor: angefangen von lateinischen Kalenderversen und altirischer Poesie über die «Contes» des Mittelalters bis zu den volkstümlichen Kalendern der Neuzeit und den Kalendergeschichten Grimmelhausens, Hebels, Brechts.

Die retrospektive wie die prospektive Inkarnationsära setzten sich seit dem 17. Jahrhundert überall in Europa endgültig durch. Dabei mag der Umstand mitgespielt haben, dass diese Zählweise auch der protestantischen Geschichtsschreibung akzeptabler erscheinen musste als ein Zeitgerüst aus Regierungszeiten der Päpste. Ähnlich konnten Völker, die nicht zum Heiligen Römischen Reich gehörten, ihre Könige und Fürsten leichter in einer Zeit *nach Christus* unterbringen als in einer Folge kaiserlicher Regierungsjahre.

Jedenfalls: die katholischen wie die protestantischen Länder Europas wandten sich in der Neuzeit von der alten biblizistischen Weltära (die zunächst Juden und Christen gemeinsam war) ab. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts häufen sich die Belege. So zählte der Melanchthon-Schüler Johann Aurifaber 1550 in seiner *Chronica ... deudsch* neben dem «jar der welt» auch das «jar vor Christi geburt» (während Luther noch durchgehend *a condito mundo* gerechnet und die Inkarnationsära nur für die Zeit *nach Christus* verwendet hatte); ähnlich die Chronologen Abraham Bucholzer und Georg Nicolai. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts traten Sethus Calvisius, Johannes Kepler und die Jesuiten Dionysius Petavius und Giovanni Battista Riccioli für die neue Datierungsweise ein. Die alte Zählung war einfach zu unübersichtlich geworden: um drei Jahrtausende gingen die einzelnen Rechnungen auseinander, bemerkte Riccioli; und ein halbes Jahrhundert später führte A. de Vignolles in seiner *Chronologie de l'Histoire Sainte* gar zweihundert verschiedene Datierungsweisen der Schöpfungsära an! So kam auch ein so strenger Hüter der Tradition wie Bossuet nicht umhin, neben den biblizistischen Datierungen zusätzlich die Zählung *vor Christus* für seine Universalgeschichte zu verwenden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollends wurden um die alte Schöpfungsära nur noch Nachhutgefechte geführt.

Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass sich jene Zeitrechnung, die Christus in die Mitte der Zeit rückte, just in der Zeit der Aufklärung endgültig durchsetzte – in einer Zeit also, die sich in vielen Bereichen von christlichen Überlieferungen loszulösen begann. Doch den praktischen Vorteil der chronologischen Rechnung von einem Fixpunkt aus konnten auch Kritiker des Christentums nicht leugnen. Und der neue Pluralismus der Kulturen, der in Voltaires Geschichtsschreibung in den Vordergrund trat, setzte den christlichen Zeitrahmen keineswegs außer Kurs, er bestätigte ihn eher: auf welche andere Achse der Geschichte hätte man sich denn ohne Schwierigkeiten einigen können? So kam in den Jahren vor der Französischen Revolution ein über 1200-jähriger Prozess zum vorläufigen Abschluss, der 525 mit dem Osterzyklus des Dionysius Exiguus und der ersten Zählung nach Christi Geburt begonnen hatte.

## III

Christus heri, Christus hodie – das leuchtet ein. Aber Christus semper, Christus für alle Zeit? Gewiss, Christen wird es immer geben, vielleicht in anderen Kontinenten und Ländern als heute, vielleicht nicht mehr als Mehrheiten, sondern als Minderheiten. Aber die christliche Zeitrechnung als eine für Verkehr, Handel, Technik, Geschichtsschreibung und Medien verbindliche Weltchronologie – wird es die auch in künftigen Jahrhunderten noch geben? Vielleicht sogar noch im vierten, fünften nachchristlichen Millennium – oder gar bis zum Ende der Geschichte?

Hinter solche Aussichten muss man wohl ein Fragezeichen machen, vor allem dann, wenn man als Historiker einen weltlichen Standpunkt einnimmt und nicht als Christ auf die Zusage vertraut, dass «die Pforten der Hölle sie – die Kirche – nicht überwältigen werden». Überlegen wir einmal, was für ein allmähliches Verblässen, ein mögliches Absterben der christlichen Zeitrechnung sprechen könnte. Schließlich ist auf Erden nichts ewig, nicht Perioden, Ären, Kalender, noch nicht einmal die Erinnerung und der historische Sinn.

Hier muss man erstens einräumen, dass sich die christliche Zeitrechnung zwar weltweit durchgesetzt hat, jedoch in vielen Ländern nur als Zeit-zählung – als Zugeständnis an die Erfordernisse moderner Technik und westlicher Zivilisation. Von den sechs Milliarden der Weltbevölkerung sind etwa vier Milliarden solche Zweitrezipienten – sie nutzen zwar die christliche Zeitrechnung und können sie als Mittel globaler Vernetzung kaum entbehren; aber sie halten an ihren eigenen Zählungen fest – das gilt für Buddhisten, Hindus, Muslime, es gilt aber auch für die Juden, für welche die alte Schöpfungschronologie nie ihre Verbindlichkeit verloren hat. Es wäre also denkbar, dass sich eines Tages neue Ären und Periodisierungen bildeten mit entsprechender globaler Wirkung, es wäre sogar möglich, dass sie die christliche Zeitrechnung zurückdrängten und vielleicht ablösten.

An Alternativ- und Gegen-Zeitrechnungen hat es ja in der Geschichte der christlichen Zeitrechnung nie gefehlt. So definitiv der Sieg der christlichen Zeitrechnung zu sein schien, so wenig blieb er ohne Widerspruch. Das galt schon für das späte 18. Jahrhundert. Während sich die Zählung vor und nach Christus in Europa und im Westen durchsetzte und in den folgenden Jahrhunderten sogar die außerchristlichen Kulturen eroberte, kam es in der Französischen Revolution zum ersten geschlossenen Gegenentwurf: dem *republikanischen Kalender*. Er bestand von 1793–1805. Mit geringerer Wirkung experimentierten im 19. Jahrhundert Philanthropen, Positivisten, Anhänger Comtes und Nietzsches mit neuen Kalendern und neuen Zeitrechnungen – das blieb im Allgemeinen auf kleine Sektierer-

kreise beschränkt und interessierte nur wenige. Erst das 20. Jahrhundert wartete dann wieder mit größeren Experimenten, mit Gegenzeitrechnungen und Gegenkalendern auf – im bolschewistischen Russland, im faschistischen Italien und im nationalsozialistischen Deutschland.

Erfolgreich waren diese Gegen-Zeitrechnungen nicht. Das liegt wohl auch daran, dass sie frontal gegen eine 1300-jährige, kulturell eingeschliffene Übung antraten. Langfristig gefährlicher dürfte daher das Verblasen und Schwinden christlicher Überlieferungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in der Gegenwart sein. Es hat sich dem westlichen Menschen tief eingepägt, dass die Zeit eine Frist ist, begrenzt und kostbar, und dass sie unaufhaltsam voranschreitet, dem Ende zu. Aus dem Gefühl für den unschätzbaren Wert der Zeit, ihre Unwiederbringlichkeit und Unwiederholbarkeit erwuchs in Europa eine strenge Kultur der Lebensgestaltung, eine Ordnung des Zählens, Messens, Einteilens, die vom Stundengebet der Mönche bis zum Kalender der Kaufleute, vom altchristlichen «Ora et labora» bis zum modernen Countdown, vom Computus der Computisten, die den Ostertermin berechneten, bis zum modernen Computer reicht. Das Christentum hat deutliche Spuren in unserem Zeitbewusstsein hinterlassen. Werden seine Kräfte schwächer, dann würden auch die Balancen von Arbeit und Freizeit, von genutzter und zweckfrei erlebter Zeit rasch dahinschwinden. Mit der überlieferten Festzeit – verkörpert vor allem im Sonntag – geriete auch die Sozialzeit unter Druck, und Gewerkschaften und Arbeitnehmer wären für sich allein zu schwach, sie gegen die moderne Arbeits- und Globalisierungsdynamik zu verteidigen. Der Sonntag, wenn er überhaupt erhalten bliebe, wäre dann nicht viel mehr als ein Weekend. Die alten komplexen Beziehungen von Arbeit und Freizeit würden nivelliert. Und mit der Ruhe am siebten Tag könnte auch die von Festen geprägte Ordnung des Jahres – und mit ihr die Zählung *post* und *ante* Christum – dahinfliegen.

Aber es gibt auch Gründe, die für das Fortbestehen der christlichen Zeitrechnung sprechen. Es sind vor allem drei: erstens bietet eine «Zeit in der Zeit», die von einem Ereignis inmitten der Geschichte ausgeht, exaktere Möglichkeiten der Datierung als eine Anfangschronologie (bei welcher der Anfang immer streitig bleibt) – ein Grund dafür, dass sich die christliche Zeitrechnung wegen ihrer Zählgenauigkeit und ihrer Fähigkeit, verschiedene kulturelle Erscheinungen chronologisch zu ordnen, gerade im Zeitalter der Aufklärung und der modernen Wissenschaft durchgesetzt hat. Zweitens steckt in der christlichen Zeitrechnung, in der Wocheneinteilung, im Festkalender auch ein gerüttelt Maß «Sozialzeit» – die Dekadeneinteilungen der Französischen und der Russischen Revolution sind ja vor allem daran gescheitert, dass sie die Arbeitszeit abrupt von sechs auf neun Tage ausdehnten, womit der Staat ein erhebliches Maß an Freizeit einfach

«einzog». Dagegen hat sich sowohl zu Zeiten Robespierres wie zu Zeiten Lenins berechtigter Widerstand der arbeitenden Bevölkerung erhoben. Denn längst gehörte die Ruhe am siebten Tag zum Standard moderner Zivilisationen – im 20. und 21. Jahrhundert hat sie weltweit geradezu grundrechtlichen Rang gewonnen.

Endlich sei noch ein Argument erwähnt, das außerhalb des Nützlichen, Praktischen und Rechenhaften liegt: die christliche Zeitrechnung und der mit ihr zusammenhängende christliche Kalender und seine Jahresgliederung *sind schön*. Schön nicht im Sinn des Immer-Gleichen, sondern gerade des Veränderlichen und Überraschenden. Seit der Entscheidung des Konzils von Nicäa 325 liegt der Termin für Ostern bekanntlich auf dem ersten Sonntag nach dem Frühjahrsvollmond. Das setzte durch die Jahrhunderte hindurch nicht nur eine Schar von Komputisten in Lohn und Brot (und verhinderte in den «dark ages» das Absinken der mathematisch-astronomischen Kenntnisse unter einen Mindeststandard!). Es eröffnete auch dem sich differenzierenden Kirchenjahr (und später Arbeitsjahr!) wechselnde, immer neue Bezüge zur Naturzeit. Ostern ist kein fixes Datum – es kann wie alle tagesdatierten Feste um sieben Tage schwanken, dazu kommt noch die Differenz zwischen Mond- und Sonnenmonatsdatum. So kann Ostern auf 35 verschiedene Daten zwischen dem 22. März und dem 25. April fallen. Und um diese 35 Tage verschieben sich alle an Ostern geknüpften Termine, seien es die Sonntage der 40-tägigen vorösterlichen Bußzeit, seien es die Feste der 50-tägigen nachösterlichen Zeit bis Pfingsten. So dreht sich das christliche Jahr – wie es der Marburger Historiker Peter Rück ausgedrückt hat – «nicht monoton im Kreis wie eine Uhr, sondern vielmehr wie ein funkelndes und tingelndes Karussell über einem Exzenter». Besonders der Osterfestkreis steckt voller Turbulenzen und Überraschungen; erst mit der zweiten Jahreshälfte münden wir in ruhigere Zeiten ein. Sage niemand, ein solcher Gesichtspunkt sei nebensächlich oder «nur ästhetisch»! In einer Welt, die immer einheitlichere Züge trägt, in der alles Eigene, Unverwechselbare und Widerständige unter Angleichungs- und Anpassungsdruck gerät, sollten wir alles, was diesem Trend entgegenwirkt, pflegen und fördern. Insofern könnte die Inschrift «Christus heri – hodie – semper» auf der Jubiläumsbriefmarke Akzeptanz bei Christen und Nichtchristen finden. Sie erinnert nicht an ein Jubiläum, das, kaum gefeiert, wieder vergeht – sie weist auf etwas hin, was gemeinsamer Besitz vieler Menschen ist und ihnen Halt und Orientierung geben kann in der dahinfließenden Zeit.